

Verein für Landeskunde und Heimatpflege.
Deutsches Volkswbildungswerk.

Der „Heimatgau“

Zeitschrift für Landschaftskunde, Volkskunde
und Geschichte des Oberdonaulandes

Schriftleitung:

Dr. phil. et med. Eduard Kriechbaum, Traismau.
Gauheimatpfleger von Oberdonau.

3. Jahrgang.

Linz/Donau, 1941/42.

4., 5. u. 6. Heft.

Verlag von R. Pirngruber

Der „Heimatgau“

Zeitschrift für Landschaftskunde, Volkskunde und Geschichte
des Oberdonaulandes.

Inhalt:

	Seite
Anton Bruckner als Lehrgeselle in Windhaag von Dr. Gustav Brachmann	81
Thomas Seeauer, „der Alte“ von Dr. Alfred Hoffmann	89
Hans Gasteiger, der Erbauer des Schiffweges und des Reuteres in Steyr von Prof. G. Goldbacher	108
Oberösterreichische Baumeister in der Schweiz von Dr. J. Nößlböck	112
Dr. Konrad Schiffmann von Dr. Franz Berger	114
Marianne von Willemer und Linz an der Donau von Rudolf Reicherstorfer	129
Beispiele für Vorträge auf Dorfabenden von Dr. E. Kriechbaum	139
Bücherbesprechungen	147



Alle Zuschriften, den Inhalt der Zeitschrift betreffend, zu richten an
Dr. Eduard Kriechbaum, Braunau a. Inn, Adolf-Hitler-Platz.

Bestellungen und Zuschriften über den Bezug werden erbeten an den Verlag der Zeitschrift
H. Pirngruber, Buchhandlung, Linz, Landstraße 34.

Preis des Jahrgangs postfrei RM 5.—, gebunden RM 6.50.

Dr. Konrad Schiffmann.

Von Dr. Franz Berger, Linz.

Am 12. März 1941 starb unerwartet der Oberstaatsbibliothekar Dr. Konrad Schiffmann, Direktor der Studienbibliothek in Linz. Mit ihm ging eine Persönlichkeit von uns, die das Geistesleben unserer Heimat stark beeinflusst hat und der die Heimatbewegung zwar nicht organisatorisch, jedoch ideell sehr viel verdankt. Daher erscheint es gerechtfertigt, wenn der „Heimatgau“ über das Leben und Schaffen Schiffmanns eingehender berichtet. Die folgenden Ausführungen beruhen auf meinen persönlichen Erlebnissen und auf den „Lebenserinnerungen“ des Verstorbenen.

Konrad Schiffmann wurde am 25. August 1871 als Sohn des Schuhmachers Matthias Schiffmann und der Maria, geborene Baumgartner, in Grieskirchen geboren. Die Eltern wohnten im 2. Stock des Hauses Nr. 6 (früher Nr. 10) am Stadtplatz. Schiffmann charakterisiert seine Eltern wohl sehr treffend: „Mein Vater war ein unglücklicher Mensch. Von Natur aus sehr begabt, ein Mann der Ordnung und Sauberkeit, beweglichen Geistes, mit ausgeprägtem Sinn für Geschichte, empfänglich für alles Schöne, trug er bei allem Humor zeitlebens schwer an seinem Geschick, nur ein Schuster zu sein und es bleiben zu müssen. Meine Mutter, ein Vorbild aller häuslichen Tugenden, still, fleißig und geduldig.“

Über seine Ahnen schreibt er: „Meine Vorfahren waren väterlicher- und mütterlicherseits Kleinbauern und Handwerker in den Pfarren Günskirchen, Pichl und Grieskirchen im Hausruckviertel. Das väterliche Geschlecht geht auf Schiffleute zurück, wahrscheinlich auf Traunflößer, deren manche sich in Wels und im Umkreise dieser Stadt angesiedelt haben mögen.“ Schiffmann war daher seiner ganzen Abstammung nach ein echter Sohn des „Landls“ mit allen guten und schlechten Eigenschaften.

Im Herbst 1882 kam Schiffmann an das Staatsgymnasium in Linz. Zunächst wurde er bei Kofffrauen herumgeschoben, bis er dann Aufnahme in das von dem jovialen Kapuziner Pater Burghart Angerer geleitete Vinzentinum in der Hafnerstraße fand. Hier gehörte zu seinen Kollegen auch der spätere Bundeskanzler Johann Schöber, eine Jugendfreundschaft, die für den Bau der Studienbibliothek in Linz von ausschlaggebender Bedeutung werden sollte. Den Studenten waren ziemliche Freiheiten gewährt, so auch der Besuch des Theaters, das damals seine glänzende Zeit unter der Direktion Laska hatte.

Das Theater färbte auch auf die Hausbühne ab, wo sich Schiffmann als „Theatermaler“ betätigte.

Der Vater war im Jahre 1888 nach Wels übersiedelt. Die Ferien verbrachte Schiffmann als Student und als Theologe infolgedessen in der Stadt Wels, wo ihm schon im Jahre 1892 Stadtpfarrer Flozinger „in edelmütiger Gesinnung“ ein Heim in seinem Hause bereitet hatte. Zum erstenmal fand er sich gedrückt kurz vor der Reifeprüfung mit einem Aufsatz zum 100. Geburtstag Grillparzers, der in der „Welscher Zeitung“ erschien. Das Konvikt hatte die Liebe zur Natur nicht aufkommen lassen. Daher waren die Eindrücke seiner Naturreise in den Böhmerwald ganz bedeutend. Es erwachte in ihm die Sehnsucht nach der Natur, die er früher nicht gekannt hatte. Mit Humor schritt er in das Leben, der freilich nur zu oft durch pessimistische Stimmungen gehemmt wurde. Über seine Böhmerwalddreise schreibt er: „Die Schwermut, die tiefe Stille, die um den Plöckensteinersee sich breiten, stimmten gut zu meinem früh erwachten Pessimismus“, und über den Besuch in Mondsee: „Und ward mir in der düstern Klosterkirche Mondsees die Vergänglichkeit alles Irdischen tief bewußt.“

Daher finden wir es nicht unverständlich, wenn er, besonders unter dem Einfluß des Werkes Montalamberts „Die Mönche des Abendlandes“, um Aufnahme in das Zisterzienserkloster Schlierbach ansuchte. „Zum Glück erhielt ich einen ablehnenden Bescheid, der mich aber damals sehr betrübt.“ Als Ideal schwebte ihm der Dienst eines Stiftsbibliothekars und Archivars vor.

Nach Vollendung der theologischen Studien im Priesterseminar in Linz wurde er im Jahre 1895 an die Universität Innsbruck geschickt, um sich für das Lehramt in der deutschen und in den klassischen Sprachen auszubilden. Mit besonderer Verehrung hing er an seinem Lehrer Josef Seemüller, der ihn in die Kenntnis der alt- und mittelhochdeutschen Sprache einführte. Wegen seiner politischen Anschauungen mußte er jedoch ein Jahr lang (1898—1899) in die Verbannung gehen, und zwar nach Zell an der Pram, fand aber in dem dortigen Dechant Sechner, dem späteren Propst von Mattighofen, und seinem Hauspersonal liebevolle Aufnahme, sobald man in ihm einen pflichteifrigen und ordnungsliebenden Menschen kennengelernt hatte. Diese Verbannung verdankte er den in Tirol jederzeit hochgehenden Wogen des politischen Kampfes. Diese Zeit nützte er jedoch gründlich aus zur Vorbereitung für die Lehramtsprüfung. Im Wintersemester 1899/1900 erwarb er das Doktorat der Philosophie. Seine Arbeit behandelte „Notkers Mischprosa in seinem Kommentar zu den Psalmen X—XX und C—CIV infl.“, veröffentlicht im Jahresberichte des Collegium Petrinum in Linz 1903. Im Herbst 1900 begann er am genannten Gymnasium seine lehramtliche Tätigkeit.

Während seiner Studienzeit (1896) hatte er von Innsbruck aus mit einem Kollegen eine dreiwöchige Reise nach Südtirol und Oberitalien unternommen,

in das Land, das einst von den Goten, Langobarden und schließlich von den Baiern in Besitz genommen worden war, wo also romanische und germanische Kultur in enge Verbindung getreten und deutscher Einfluß sich bis in die Zeiten Maximilians I. erhalten hatte. Er bewunderte die Schönheiten des Gardasees und Venedigs und besuchte die Stätten, die durch die deutsche Heldensage uns allen ans Herz gewachsen sind.

Eine zweite größere Reise führte den jungen Mittelschullehrer (1904) zu den uralten deutschen Kulturstätten St. Gallen, Reichenau und Einsiedeln, ließ ihn die Herrlichkeit der Schweizer Berge schauen und vertiefte sein Wissen um Schillers „Wilhelm Tell“. Auf dieser Reise lernte er den ausgezeichneten Lehrer der Grazer Universität, Professor Schönbach, kennen.

Schon im ersten Jahre seines Lehramtes begann seine archiva l i s c h e T ä t i g k e i t. Im Sommer 1901 ordnete er das Archiv des ehemaligen Stiftes Gleinf und überzeugte Bischof Doppelbauer, daß es notwendig sei, das Archiv nach Linz bringen zu lassen. Dies geschah im Juli 1902 und damit erfolgte die Gründung des „Diözesan-Archiv“ in der Herrenstraße, das er, wenn auch in unzulänglichen Räumen, mit der Liebe seines ganzen Herzens betreute und auszugestalten versuchte. Damit ging Hand in Hand die Beaufsichtigung der Pfarrarchive. Im Jahre 1903 beauftragte ihn die Akademie der Wissenschaften in Wien, die in den Pfarren vorhandenen U r b a r e zu verzeichnen. Die Bereisung der größeren Pfarren war ziemlich ergebnislos. Hierbei lernte er aber den Zustand der Pfarrarchive kennen, der nicht besonders erfreulich war. Sein ganzes Leben führte er nun einen hartnäckigen Kampf gegen die Vernachlässigung dieser Archive. Noch im Jahre 1937 trat er an das Ordinariat in Linz mit dem Vorschlag heran, die alten Bestände dieser Archive einzuziehen und damit einer geordneten Verwaltung zuzuführen.

Auch in anderen Archiven waren die Zustände nicht besser. Man brauchte nur gewisse Kataloge hervorragender Wiener Antiquariate durchzusehen, um immer wieder feststellen zu können, was aus unserem Lande verschleppt worden war. Mit bitterem Hohne konnte Schiffmann darauf hinweisen, daß vor einigen Jahren Berichte, Eingaben und Gutachten Adalbert Stifters von einem Augsburger Antiquar stückweise um sündteures Geld ausboten werden konnten. Aus welcher Registratur stammten sie?

Sein Eifer für die Erhaltung und Ausgestaltung der heimischen Archive macht es begreiflich, daß ihn Landeshauptmann Dr. Ebenhoch im Jahre 1903 nach dem Abgang des Archiddirektors Dr. Ferdinand Krakowizer als Landesarchivar auser sah. Dieser vermochte jedoch nicht, seine Absicht zu verwirklichen. Wenn dieses Ereignis für Dr. Schiffmann auch eine schwere Enttäuschung bildete, so hemmte das nicht seinen Arbeitseifer. Im Jahre 1905 betraute ihn dann die Akademie der Wissenschaften in Wien mit der Herausgabe der ober-

österreichischen Stiftsurbare, ein Werk, dessen I. Band 1912 erschien und das er mit dem IV. Bande im Jahre 1925 abschließen konnte.

Zu den wissenschaftlichen Instituten in Linz gehört die im Jahre 1782 (beziehungsweise 1774) von Kaiser Josef II. durch Vereinigung der Bibliotheksbestände der aufgehobenen Stifte des Landes begründete „Öffentliche Bibliothek“, die im ehemaligen Baumgartenberger Stiftshause auf der Landstraße aufgestellt und deren Verwaltung dem Stifte Kremsmünster übertragen worden war. Sie führte, ungenügend dotiert, ein Scheinleben. Die Aufsicht ließ viel zu wünschen übrig¹⁾. Schon im Jahre 1900 hatte Schiffmann in einem Aufsatz in der Wiener Zeitung „Vaterland“ die Verluste der Kostbarkeiten der Studienbibliothek aufgezeigt. War das Gewissen der staatlichen Behörden hiedurch wach geworden? Was über 100 Jahre vernachlässigt worden war, konnte nicht mit einem Mal abgestellt werden. Doch Statthalter Freiherr von Handel nahm sich der Sache an und setzte es durch, daß Dr. Schiffmann im Jahre 1908 von seiner lehramtlichen Verpflichtung entbunden und mit der Leitung der Studienbibliothek betraut wurde.

Damit war Schiffmann auf ein Kampffeld gestellt, das einen weniger widerstandsfähigen Menschen zermürbt hätte. Aber gerade der Kampf forderte die ganze Energie, die in dem neuen Leiter aufgespeichert war, heraus, so daß er, unterstützt von seiner zähen und ausdauernden Natur, in einer mehr als 25jährigen Arbeit alle Schwierigkeiten überwinden konnte.

Drei Aufgaben hatte Schiffmann zu lösen: Zunächst die Auseinandersetzung zwischen dem Stifte Kremsmünster und der Staatsgewalt so weit zu fördern, daß der Staat die Bibliothek voll und ganz samt dem Personal in die eigene Verwaltung übernehmen konnte. Schiffmann wurde mit Wirksamkeit vom 1. September 1909 zum Professor am Staatsgymnasium in Ried ernannt und gleichzeitig wieder für die Leitung der Studienbibliothek beurlaubt. Es war dies ein Provisorium, und die hatten bekanntlich immer eine lange Dauer. Erst mit dem 1. August 1922 wurde Schiffmann „in den Dienstposten des Leiters der Studienbibliothek in Linz eingereiht“, auf Grund des Gesetzes vom 18. Juli 1924 zum Beamten der vierten Dienstklasse und am 30. März 1928 zum Oberstaatsbibliothekar der dritten Dienstklasse ernannt.

Die zweite Aufgabe war die Ordnung der vorhandenen Bestände der Bibliothek und deren planmäßiger Ausbau. In vier Jahren wurde der Zettelkatalog in fünfzig Kassetten angelegt. Schwierig war bei der geringen Dotation die Auffüllung der vorhandenen Lücken und die Einstellung wertvoller Neuerscheinungen. Immerhin zählte die Bibliothek beim Abgang Dr. Schiffmanns mindestens 100.000 Bände. Das war ein auch nach außen hin sicht-

¹⁾ Vergleiche Schiffmann, Die k. k. Studienbibliothek in Linz, in den Mitteilungen des Österreichischen Vereines für Bibliothekswesen. 12. Jg., 1908.

barer Erfolg. Weniger Verständnis brachte man den „Liebhabeereien“ Schiffmanns entgegen, wie man seine Arbeit um den inneren Ausbau der Bibliothek bezeichnete. Er selbst schreibt darüber: „In dem heißen Bemühen, aus der Bibliothek nicht nur ein reiches Zeughaus des praktischen Lebens zu machen, sondern auch ein Schatzhaus, ein Buchmuseum der Heimat, erwarb ich, bisweilen mit Hilfe von Gönnern, eine Menge kostbarer, das Land betreffender Seltenheiten, zum Beispiel eine schöne Handschrift des 13. Jahrhunderts aus dem aufgehobenen Stifte Waldhausen, ein Tübinger Stammbuch mit dem Portrait und einer Eintragung Keplers aus seiner Linzer Zeit, eine nur als Unikum erhaltene Ausgabe von Visschers oberösterreichischem Schöfferbuch, die *Navigatio Novi orbis* von Philoponus in deutscher Sprache, Linzer Druck von 1624, Bitterkrauts Darstellung des Medizinalwesens in Oberösterreich aus dem 17. Jahrhundert, einen in Leipzig ersteigerten Linzer Theaterzettel einer Aufführung von Goethes ‚Clavigo‘ aus dem Jahre 1781.

In der Abteilung der Inkunabeln gelang mir die Erwerbung zweier Blätter des 1460 mit den Typen Gutenbergs gedruckten ‚Katholikon‘.

Zu den typographischen Meisterwerken der Vergangenheit, deren die Bibliothek nicht wenige zählt, gefellte ich auserlesene Prachtdrucke aus berühmten Pressen der Gegenwart, zum Beispiel das herrliche Gottwald-Missale.

Im Jahre 1913 legte ich durch den Ankauf eines Teiles der ehemaligen Sammlung Hafner den Grund zu unserem graphischen Besitz, den ich durch fortgesetzte Erwerbungen, worunter die schöne Sammlung Theuer, noch erheblich bereichern konnte. Die Kartensammlung brachte ich auf mehr als 2000 Blatt, wozu noch die Katastralkarte Oberösterreichs mit ungefähr 8000 Blatt kommt.

Die Handschriftenabteilung zählt heute 1112 Nummern gegen ungefähr 200 bei meinem Amtsantritt. Darin ist inbegriffen die von mir angelegte Autographensammlung, die Stücke von Goethe, Herder, Wieland, Körner, Grillparzer, Stifter, Strindberg u. a. enthält.“

Die undankbarste und opfervollste Aufgabe war die Sorge für die Unterbringung der Bibliothek in hierfür vollständig geeigneten Räumen. Daß die Räume im ersten Stock des alten Baumgartenberger Stiftshauses (Kremsmünstererhaus) gänzlich ungeeignet waren, wußte jeder Besucher des Lesesaales. Wie die 60.000 Bände, aus denen damals die Bibliothek bestand, untergebracht werden könnten, darüber machte sich niemand eine klare Vorstellung. Es ist das größte Verdienst Dr. Schiffmanns, den Kampf um den Neubau bis zum letzten Ende durchgeföhrt zu haben, und zwar gegen eine Welt des Nichtverstehens. Schon der Statthalter Freiherr von Handel, der von Anfang an der Bibliothek das größte Wohlwollen entgegengebracht hatte, begann die Verhandlungen wegen eines Neubaus mit dem Lande Oberösterreich, der Gemeinde Linz und dem Stifte Kremsmünster. Es tauchten hiebei verschiedene

Pläne auf. So sollte im Neubau ein selbständiges Statthaltereiarchiv untergebracht werden. Im Jahre 1907 war im Verwaltungsrat des Linzer Museums die Eingliederung der Musealbibliothek in die Studienbibliothek angeregt worden. Beide Pläne kamen nicht zur Durchführung. Im Jahre 1913 war die Frage des Neubaus so weit gefördert, daß an die Ausarbeitung der Detailpläne gedacht werden konnte. Hinsichtlich der Platzfrage entschied sich der Statthalter für den Garten des Landesgerichtes gegenüber dem Museum. Im Unterrichtsministerium blieb jedoch vorderhand alles liegen und der Ausbruch des Weltkrieges im Jahre 1914 schien alle Hoffnungen zu begraben.

Einige Jahre nach Beendigung des Krieges drohte dem Neubau eine neue Gefahr. Die Räume des Verfassamtes im rückwärtigen Gebäude der Allgemeinen Sparkasse waren frei geworden und von der letzteren der Regierung zum Zwecke der Unterbringung der Studienbibliothek angetragen worden. 1927 lautete der Spruch der Landesregierung: „Der Entschluß, die Bibliothek dort unterzubringen, ist unabänderlich.“ Landesrat Hafner vereitelte aber diesen Plan, indem er kurzerhand auf eigene Faust diese Räume für das Landesarchiv mietete. Das war für die Zukunft der Studienbibliothek eine große Wohltat.

Andererseits waren im Kremsmünsterer Hause die Bauschäden so arg geworden, daß schon 1924 der Parteienverkehr der Bibliothek eingestellt werden mußte. Aber noch vergingen Jahre. Die Bibliothek lag verpakt in den Räumen des Städtischen Wirtschaftshofes. Am 27. September 1929 wurde unser Landsmann Dr. Schober wieder Bundeskanzler. Die persönlichen Beziehungen Schiffmanns zu Schober erleichterten die Lösung der Bibliotheksfrage. Der Neubau der Studienbibliothek auf dem Schillerplatz wurde endlich von der Regierung Schober bewilligt. Am 9. Dezember 1930 fand der erste Spatenstich statt, im Sommer 1932 war der Neubau der Bibliothek vollendet. Der Weg von 1908 bis 1932 war lang, aber für Schiffmann ehrenvoll. Er hatte seine Lebensaufgabe gut gelöst. Der Ausdruck seiner Freude für das Gelingen des Werkes war das Glasgemälde beim Stiegenaufgang des Neubaus. „Als meine Gabe zum 150jährigen Jubiläum der Bibliothek, das zu feiern mir im übrigen versagt war, habe ich aus meiner Tasche ein Glasgemälde um 1000 S gestiftet, das im ersten Absatz des Stiegenaufganges dem Besucher entgegenleuchtet. Es ist das von Eichenlaub umrahmte Weisobrunner Gebet in althochdeutscher Sprache und neuhochdeutscher Übersetzung, unser ältestes deutsches Sprachdenkmal. Leider war es mir infolge meines vorzeitigen Abganges von der Bibliothek nicht mehr möglich, auch noch das Gegenstück nebenan zu beschaffen, das nach meiner Absicht einen in der Schreibzelle sitzenden Mönch darstellen sollte, der seinen Blick hinüber auf das Gebet richtet. Als Vorbild wäre der Mönch aus der großen illustrierten Ausgabe von Webers Dreizehnlinden gedacht gewesen.“

Wir begreifen es, daß Schiffmann nur ungern im Mai des Jahres 1934 seinen Abschied erbat. Mit 1. August des Jahres wurde er in den dauernden

Ruhestand versetzt. Schiffmann hat dem Institut der Studienbibliothek in Linz über ein Vierteljahrhundert „in Liebe und Treue“, wie er selbst sagt, gedient; sein Leben war für die Studienbibliothek „Geschichte“ geworden.

Schiffmanns Jugendarbeiten, „Das Schulwesen im Lande ob der Enns bis zum Ende des 17. Jahrhunderts“ und „Drama und Theater in Österreich ob der Enns bis zum Jahre 1803“, beide in den Museal-Jahresberichten 1901 und 1905 veröffentlicht, sind bis heute nicht überholt, wenn auch eine Fortführung und Ergänzung dringend notwendig wäre. Schiffmann selbst sagt hierüber: „Sie zeichnen das Bild ihres Gegenstandes nur in den wesentlichen Umrissen. Im Zusammenhang damit stand die von Schiffmann veranstaltete „Schulgeschichtliche Ausstellung“ im Landesmuseum²⁾. Ein Teil der ausgestellten Objekte wurde dann in der Studienbibliothek aufgestellt.

Es möge nicht unerwähnt bleiben, daß sein erstes schriftstellerisches Auftreten im Museal-Jahresbericht Linz 1895 „Bruchstücke aus einem mhd. Passionsgedicht des 14. Jahrhunderts“ zu einem heftigen Kampf zwischen dem Bibliothekar Gottfried Vielhaber von Schlägl und dem Referenten des Museums, Albin Czerny von St. Florian, führte. Die Bruchstücke einer Handschrift, die Schiffmann in der Bibliothek des Priesterseminars in Linz aus Infunabel-Einbänden abgelöst hatte, betrafen nicht ein Passionsgedicht, sondern waren Fragmente aus dem Marienleben Bruder Philipps des Karthäusers. (Vergl. auch Schiffmanns Ausführungen in dem Aufsatz „Deutsche Bruchstücke aus oberösterreichischen Handschriften“, Museal-Jahresbericht 1897.) Das Zeitungsgefecht ist uns heute unverständlich, eine einfache Richtigstellung hätte genügt.

Übermals geriet Schiffmann in einen literarischen Streit mit seinem Artikel über die Jesuitenschulen in dem vom Landeschulinspektor Doktor Josef Loos 1906 herausgegebenen „Enzyklopädischen Handbuch der Erziehungskunde“, 1. Band, Seite 793 ff. Den Angriff führte die „Theologisch-praktische Quartalschrift“ in Linz, die Erwiderung erfolgte im „Korrespondenzblatt für den katholischen Klerus Österreichs“ in Wien.

Im Jahre 1908 schrieb Schiffmann für die Lotterie zu Gunsten eines zu errichtenden Taubstummen-Blindenheimes „Ein altes Bilderbuch“, das in einer Auflage von 10.000 Exemplaren gedruckt wurde und nie in den Buchhandel kam. „Der Hauptwert lag in der erstmaligen Übersetzung der Lebensbeschreibungen des seligen Berthold, des ersten Abtes der aufgehobenen Benediktiner-Abtei Garsten aus dem 12. Jahrhundert, und der Klausnerin Wilbirg in St. Florian aus dem 13. Jahrhundert. Wenn sie auch beide in erster Linie eine deutliche Vorstellung vom Klosterleben jener Zeit vermitteln, so werfen

²⁾ Vergleiche den Katalog der schulhistorischen Sammlung für das Erzherzogtum Österreich ob der Enns, 1907 und 1909.

sie doch auch genügend Licht auf das Leben und Treiben der Welt in unserm Land und besitzen daher einen großen kulturhistorischen Wert. Die Übersetzung der beiden lateinischen Viten war durchaus keine leichte Aufgabe und ich hatte mich überdies redlich bemüht, sie angenehm lesbar zu gestalten.“ Der eigentliche Sinn des Buches wurde selten erfasst.

Die einzige Möglichkeit, heimatkundliche Arbeiten zu veröffentlichen, war der jährlich einmal erscheinende Museal-Bericht mit der Beilage „Beiträge zur Landeskunde von Österreich ob der Enns“. Immer wieder gab es Ansätze, dem Mangel einer öftet erscheinenden Zeitschrift abzuhelpfen. Schiffmann schreibt hierüber:

„In Oberösterreich besteht bis heute kein Geschichtsverein und keine wissenschaftlich geführte historische Zeitschrift. Das ist ein großer Mangel. Um die Lücke wenigstens für die Diözesangeschichte auszufüllen, regte Dr. P. Otto Grillnberger, Bibliothekar des Stiftes Wilhering, im Jahre 1903 die Gründung eines Organes an und, nachdem der Bischof dafür gewonnen war, erschien das „Archiv für die Geschichte der Diözese Linz“ in 7 Jahrgängen von 1904 bis 1910, anfangs redigiert von Grillnberger und mir und nach Grillnbergers Tod von Dr. Franz Berger und mir. Das Unternehmen fand durch meinen Rücktritt von der Leitung des Diözesanarchivs im Jahre 1910 ein jähes Ende, doch wäre die Fortführung desselben auch aus anderen Gründen nicht mehr möglich gewesen³⁾.“

Die älteste deutsche Dorfgeschichte vom Bauernsohn Helmbrecht aus dem 13. Jahrhundert beschäftigte Schiffmann viele Jahre. Ist „Meier Helmbrecht“ ein oberösterreichisches Gedicht? Das Gesicht der uns erhaltenen Handschriften (A und B) ist bayrisch-oberösterreichisch. Aber keine dieser Handschriften kann als Urhandschrift angesehen werden. Diese ist uns verloren gegangen. Und darauf baut nun Schiffmann auf und sucht aus verschiedenen Bemerkungen des Gedichtes es wahrscheinlich zu machen, daß der Dichter des Helmbrecht nicht im Innviertel, nicht in Oberösterreich, sondern in der Kremsergegend gelebt hat. Schon „die Tatsache, daß der Meier nach dem österreichischen Landrecht und den damit zusammenhängenden Bestimmungen lebt, ist ein Beweis dafür, daß das Gedicht in Niederösterreich seine Heimat hat“.

Wie bereits Rudloff in seinen Untersuchungen zum Meier Helmbrecht festgestellt hat, ergibt sich „aus den nahen Beziehungen zu Neidhart und Seifried Helbling und aus dem ganzen Charakter der Dichtung die Zugehörigkeit zum östlichen Dichterkreis“.

³⁾ Vergleiche hiezu Schiffmanns grundsätzliche Ausführungen über die „Aufgaben der kirchengeschichtlichen Forschung in Oberösterreich“ im III. Bande des Archivs (1906, Seite 1—12), worin die Einführung eines kirchenhistorischen Seminars gefordert wird. — W. Gärtner, Die Heimatbewegung in Oberösterreich. Prag 1914.

Dies hat Schiffmann ausführlich und gründlich in seinen „Studien zu Helmbrecht“ in den „Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur“ (42. Bd., 1917) gezeigt.

Meiner Helmbrecht ist oft übersetzt worden. Schiffmann hat das Verdienst, einen neuen Versuch mit Erfolg unternommen zu haben. Er selbst schreibt hierüber:

„Die bis dahin bekannten Übersetzungen schienen mir teils zu wörtlich, teils zu frei. So versuchte ich es also, besser zu machen. Das Ergebnis war eine in Blankversen abgefaßte Übertragung, die ich im Jahre 1905 herausgab. Sie fand den vollen Beifall meines Lehrers Seemüller und bewog ihn sogar, mich zu einer gleichen Auferweckung Seisfried Helblings zu ermuntern, wozu ich aber nicht gekommen bin.

Im Jahre 1924 veranstaltete ein Schweizer Verlag mit meiner Zustimmung, aber auf eigene Veranlassung eine Luxusausgabe meines Helmbrecht, die mir allerdings keine ungetrübte Freude machte⁴⁾.

Damals glaubte ich noch an die oberösterreichische Herkunft des Gedichtes, aber die Bemerkung Seemüllers in seiner Vorlesung über altdeutsche Literatur, der Dichter habe die Örtlichkeiten, wo sich die Geschichte abgespielt hat, zwar benannt, aber nicht genannt, hatte doch auch schon ihre Wirkung gehabt. Nur aus dem Umstande, daß die beiden Handschriften, die das Epos überliefert haben, als Schauplatz je eine Gegend unseres Landes nennen, hatte man gefolgert, daß es auch da entstanden sei, und als gar die Auffindung eines Helmbrechtshofes in der Nähe des in der Handschrift „B“ erwähnten Ortes Wanghausen geglückt war, verfestigte sich der Trugschluß⁵⁾.

Zur Erkenntnis dieses Herganges gesellte sich die Überlegung, daß das Epos, wenn es in Oberösterreich seine Heimat hätte, völlig vereinzelt in literaturloser Landschaft stünde. Vielleicht war es diese schwer ins Gewicht fallende Tatsache, die schon vor vielen Jahren einen Schalk verlockt hat, um diese Lücke auszufüllen, ein Vagantenlied zu dichten und als scheinbare Abschrift eines angeblich im ehemaligen Stifte Raitenhaslach vorhanden gewesenem Originals im dortigen Pfarrhause zu hinterlegen⁶⁾.

Ich glaube vielmehr, in zwei in den „Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur“ erschienenen Aufsätzen (1917 und 1940) genügend Beweisgründe für meine Annahme geboten zu haben, daß der Dichter des Helmbrecht im niederösterreichischen Waldviertel im weiteren Umkreis der Burg

⁴⁾ Ihm mißfielen die allzu modernen Holzschnitte von Dienz.

⁵⁾ Vgl. Fr. Reinz, Helmbrecht und seine Heimat. Leipzig, G. Hirtzel. — M. Schlicfinger, Der Helmbrechtshof und seine Umgebung. Museal-Jahresbericht Linz, 51. Bd., 1893. — Dagegen Pfeiffer in den Sitzungsberichten der Akademie der Wissenschaften in Wien, 1863. — L. Guppenberger, Anteil Ober- und Niederösterreichs an der deutschen Literatur. Gymn.-Jahresbericht Kremsmünster 1871.

⁶⁾ Es ist in der Zeitschrift „Im-Engau“ 1933 gedruckt.

Kuenring nördlich von Krems zu suchen sei und daß er mit seiner Satire nicht nur die junge Bauerngeneration habe treffen wollen, sondern auch die nach dem Aussterben der Babenberger eingetretene allgemeine Verwilderung des Adels in Österreich.“

Die Zeit des Humanismus, die Jahre der geistigen und religiösen Umwälzungen, die Tage der Buchrevolution und ihre Auswirkungen auf unsere Heimat mußten auf einen Bibliothekar eine gewisse Anziehungskraft ausüben. Der Beschäftigung mit dem Zeitalter Maximilians verdanken wir Schiffmanns Novelle „Johannes Keuchlin in Linz“, die in der ersten Auflage bei Hausen in Saarlouis 1914 erschien, dann 1929 in den heimischen Verlag Steurer übernommen und gleichzeitig vom Buchdrucker Franz Kling als Jahressgabe in geschmackvoller Ausführung ausgegeben wurde.

Ein Jahrhundert später wirkte der berühmte Astronom Johannes Kepler in Linz. Mit ihm sind die Anfänge des Buchdruckes in Linz aufs engste verbunden. Schiffmann schreibt in seinen „Lebenserinnerungen“ hierüber:

„Eine der stolzesten Erinnerungen der Stadt Linz ist die an Johannes Keplers Aufenthalt und Tätigkeit daselbst (1612—1626). Hier hat er sein drittes Gesetz von den Planetenbahnen gefunden und eine Reihe von Werken geschaffen, darunter jenes, darin er dem Weltgebäude seine beweisbare konstruktive Harmonie zurückgab, die Jahrhunderte vor ihm nur in der Idee hatten gelten lassen wollen. Grund genug, sollte man glauben, diesem erhabensten Geiste, den die Stadt je beherbergt hat, ein Denkmal zu setzen, am besten nahe der Stätte seiner amtlichen Wirksamkeit, also vor dem Landhaus auf der Promenade als Gegenstück zum Denkmal Adalbert Stifters.“

Seinerzeit war man der Meinung gewesen, Kepler müsse wohl in der Nähe seines Druckers Platz gewohnt haben, und versah in der alten Sederergasse so ziemlich aufs Geratewohl ein kleines Haus mit einer armseligen Erinnerungstafel. Bei näherer Überlegung hätte es jedoch als recht zweifelhaft erscheinen müssen, daß sich Kepler in solcher Entfernung von der Landschaftsschule angesiedelt hätte, und seit man seinen Briefwechsel auf die Adressen hin angesehen hat, ist das Märchen von der Keplerstraße zerflattert. Wir wissen heute, daß Kepler in Linz mehrmals die Behausung gewechselt hat. Anfangs wohnte er „in der Vorstadt zum Weingarten“, seit 1614 in der Hofgasse. Das sagen uns die Adressen der in dieser Zeit an ihn gekommenen Briefe. Als Protestant mußte er in den Jahren der beginnenden und dann immer schärfer werdenden Gegenreformation trachten, in einem der Häuser des Adels unterzukommen, dem allein nach kaiserlichem Mandat der Schutz von Lutheranern auf seinen Landschlössern und in seinen gefreiten Stadthäusern möglich war. Bei dieser Sachlage kommt nun „im Weingarten“, wie damals und noch lange die Gegend des 1606 gegründeten Kapuzinerklosters hieß, nur das den Jörgern von Steyregg gehörige, 1590 als Altersheim für Angestellte dieser Herrschaft erbaute Haus

Nr. 18 der heutigen Kapuzinerstraße in Betracht, von dem wir überdies wissen, daß darin schon wiederholt flüchtige Prädikanten Unterschlupf gefunden hatten.

Keplers zweite Wohnung in der Hofgasse haben wir im Starhembergischen Hause Nr. 9 zu suchen, da er freundschaftliche Beziehungen zu diesem Geschlechte schon von Graz her hatte und in Linz durch gelegentliche Besuche in Eferding fort erhielt. Das erwähnte Haus war zwar damals schon baufällig, aber das schließt die Bewohnbarkeit und Bewohntheit nicht aus. Stark fällt für die Annahme, daß auch Kepler darin gehaust hat, außer dem bereits angeführten Grunde die Tatsache ins Gewicht, daß im gleichen Jahre 1619, in dem laut Inschrift Erasmus Starhemberg das Haus in seinen Alleinbesitz brachte, um es von Grund auf neu zu erbauen, die Briefe an Kepler mit der Adresse „Hofgasse“ aufhören. Der Neubau hat ihn offenbar zum abermaligen Quartierwechsel genötigt.

In der letzten Zeit seines Linzer Aufenthaltes hat Kepler, wie ich in zwei Aufsätzen dargelegt habe⁷⁾, im östlichen Teile des Hauses Domgasse Nr. 14 gewohnt, der damals noch nicht wie heute mit dem Nachbarhause verbunden, sondern ein für sich bestehender Bau war, in einem 1632 zwischen Landschaft und Jesuiten geschlossenen Vergleich ausdrücklich als „Keplerische Behausung“ bezeichnet, woraus aber nicht auf eigenen Besitz zu schließen ist. Als selbständiger, stilgerecht wieder hergestellter Giebelbau würde sich das gegenwärtig der Pensionsanstalt für Witwen und Waisen evangelischer Geistlicher gehörige Haus wegen seiner Lage besser als die zwei anderen dazu eignen, im Obergeschoß, das Keplers Wohnung gewesen sein muß, ein seinem Andenken geweihtes Museum aufzunehmen. Das Gasthaus zum „Schwarzen Bären“, darin er ebenfalls eine Zeitlang gewohnt hat, scheidet aus, weil es einem völligen Neubau hat weichen müssen, ebenso die einmal in seinem Tagebuch als seine Wohnung bezeichnete „aedes Altenstraßeri“, weil sie nicht festzustellen ist.

Im Starhembergischen Schlosse zu Eferding gibt es Instrumente, die Kepler benützt hat, und von zwei Himmelsgloben in der Studienbibliothek in Linz hat sich die gleiche Kunde erhalten. Dazu kämen die Autogramme, die das Landesarchiv verwahrt, das in der Studienbibliothek befindliche Stammbuch mit einer Eintragung Keplers und seinem in Kupfer gestochenen Bildnis aus seiner Linzer Zeit, ferner Ansichten der Stadt Linz aus dem 16. und 17. Jahrhundert, die Originalausgaben seiner Werke, die wichtigste Literatur über ihn, und was sich etwa sonst noch aufreiben läßt.

Die Stadt Linz hat Kepler auch die Einführung des Buchdrucks in ihren Mauern zu danken, denn er war es, auf dessen Betreiben die Stände den Johann Planck aus Erfurt, zuletzt in Nürnberg, im Jahre 1615 als ersten

⁷⁾ Keplers Wohnung in Linz (Heimatgaue 1935, 16. Jg.). — Nochmals Keplers Wohnhaus in Linz (ebendort 1937, 18. Jg.).

ständigen Landschaftsdrucker aufnahmen. Die Erwerbung einer Reihe von bisher der Forschung unbekannt gebliebenen Erzeugnissen seiner Offizin und die mir ebenfalls gegliederte Auffindung der ältesten erhaltenen Nummern der „Einzer Zeitung“ setzten mich in den Stand, in mehreren Arbeiten über Buchdruck und Zeitungswesen in Oberösterreich und darüber hinaus Neues zu bieten⁸⁾.

Schiffmanns Name wird dauernd verknüpft bleiben mit der Ortsnamenforschung in Oberösterreich und mit der Aufhellung der Siedlungsgeschichte unseres Landes. Die Herausgabe des Buches „Das Land ob der Enns. Eine altbayerische Landschaft in den Namen ihrer Siedlungen, Berge, Flüsse und Seen“ im Jahre 1922 war ein kräftiger Schlag in die bis dahin ruhig dahinplätschernden Gewässer der oberösterreichischen Ortsnamenforschung, wenn wir überhaupt von einer solchen sprechen können. Die Vorbereitung hiezu ging schon auf die ersten Jahre seiner Lehrtätigkeit zurück. Die erste derartige Veröffentlichung erfolgte im 3. und 4. Jahrgang des „Archivs für die Geschichte der Diözese Linz“ (1906 und 1907) mit Angabe der für die Erklärung in Betracht kommenden urkundlichen Form und mit einer Erklärung der Namen, soweit dies möglich war. Diese Veröffentlichung wurde verhältnismäßig wenig beachtet.

An einen größeren Kreis wandte sich Schiffmann mit der Erklärung der „Stationsnamen der Bahn- und Schifffahrtslinien Oberösterreichs“, ein schmales Heft, das im Jahre 1915 erstmals ausgegeben wurde und bis 1921 fünf Auflagen erlebte.

Auf Grund einer 15jährigen Arbeit erfolgte dann die Herausgabe des zusammenfassenden Werkes über die Ortsnamen unserer Heimat und ihre Erklärung als grundlegender Beitrag zur Siedlungsgeschichte Oberösterreichs. Das Buch fand einen überraschenden Absatz, obgleich es nicht besonders lesbar geschrieben war. In kurzer Zeit konnte eine zweite Auflage in Manuldruck ausgegeben werden. Das Interesse an der Arbeit Schiffmanns war ein leidenschaftliches in seinem Für und in seinem Wider. Tausenderlei ungelöster Fragen wurden in dem Buch behandelt. Keiner war Schiffmann ausgewichen, auch

⁸⁾ Über die Anfänge des Buchdruckes in Linz veröffentlichte zunächst Ferdinand Kračowizer 1906 im „Archiv für die Geschichte der Diözese Linz“ (3. Bd., S. 134—190) einen längeren Aufsatz. — R. Schiffmann schrieb: „Mitteilungen zur Geschichte des Buchdruckes in Osterreich“ (Österreichische Zeitschrift für Bibliothekswesen, 1913): a) Über einen Salzburger Druck aus 1520; b) Über den Aufenthalt des Balthasar Hubmayr und des Buchdruckers Simprecht Sorg in Steyr (1526). — „Die Anfänge des Buchdruckes und des Zeitungswesens in Oberösterreich“, Linz 1915. — „Beiträge zur Geschichte des Buchhandels“ (Archiv für Bibliographie, 1. Jg., 1926): a) Zur Geschichte des Buchhandels in Oberösterreich; b) Kepler und die Buchhändler. — „Frühdrucke aus österreichischen und deutschen Klöstern in der Bibliothek des Priesterseminars in Linz“ (Zentralblatt für Bibliothekswesen, 54. Jg. 1937). — „Johannes Kepler und sein Drucker Johann Plank“ (Gutenberg-Jahrbuch, 1938, S. 179 ff.). — G. A. Crüwell, Beiträge zur frühesten Druckgeschichte in Linz a. D. (Gutenberg-Jahrbuch, 1938, S. 243 ff.). — Aufzählung der Drucke Planks bei Kračowizer, S. 152—161 (42 Drucke) und bei Schiffmann, Die Anfänge des Buchdruckes, S. 12—15.

nicht dem wundeften Punkt: Was ergaben die Ortsnamen für die deutsche und für die slavische Besiedlung unserer Heimat? „Der Kampf um dieses Buch“ ist daher gar nicht so verwunderlich, wie man anfangs glauben mochte. Ein Forscher, der nicht aus der Wiener Schule hervorgegangen war, hatte es gewagt, in dieser Frage eine ganz selbständige Stellung einzunehmen, die nicht im Sinne der Schule lag. Daher erfolgten stürmische Angriffe gegen das Buch, bedauerlicherweise auch in der Tagespresse, Angriffe, die weit über das Ziel hinausgingen und den wahren Wert des Buches nicht anerkennen wollten⁹⁾.

Um es gleich vorweg zu nehmen: Schiffmann hat gute Arbeit geleistet für die Zeit der Besiedlung unseres Landes durch die Römer, durch die Klarstellung der echten ing-Namen und ihrer Bedeutung für die bayerische Landnahme, der -heim und -dorf-Namen, der angeblichen fränkischen Besiedlung verschiedener Teile unseres Landes, der See-, Fluß- und Bergnamen.

Es war „der Versuch, zum erstenmal mit den Mitteln der modernen Sprachwissenschaft die Namen Oberösterreichs in den Hauptzügen und in größerem Umfang zu erläutern“. So urteilte der Verfasser selbst in der Einleitung. Er war sich nur zu gut bewußt, daß einem solchen Versuch verschiedene Mängel anhaften mußten. „Ein Haupthindernis für Arbeiten dieser Art ist die ganz unzulängliche Gestalt, in der uns die ältesten Geschichtsquellen des Landes vorliegen. Einen Fortschritt in dieser Richtung wird erst das Erscheinen der Traditionsbücher des Bistums Passau bringen.“

„Die Traditionen des Hochstiftes Passau“ wurden dann im Jahre 1930 durch Dr. Max Heuwieser in den „Quellen und Erörterungen zur Bayerischen Geschichte“ (Neue Folge, VI. Bd.), herausgegeben, die Urbare des 13. und 14. Jahrhunderts von Dr. Adam Maidhof (1. Bd., 1933; der 2. und 3. Bd. werden demnächst erscheinen).

Wenn man nun das „Historische Ortsnamen-Lexikon“, dessen erster Band im Jahre 1935 ausgegeben wurde, mit den Ergebnissen der Arbeit von 1922 vergleicht, so wird man erkennen, welche Fortschritte in der Heranziehung neuer Quellen und in der Erklärung der Ortsnamen gewonnen wurden.

Der wundefteste Punkt im Buch „Das Land ob der Enns“ war die Ableitung nicht weniger Ortsnamen unserer Heimat von slavischen Wurzeln und die Theorie, wie diese Slaven in das Land gekommen sind („Forstarbeiter“). Wie Schiffmann über diese Frage nach dem Abflauen des Kampfes dachte, ersehen wir aus seinen „Lebenserinnerungen“. Er schreibt:

„Ich hatte mich bei der Zusammenstellung der Ortsnamen sicheren oder vermuteten slavischen Ursprungs einerseits mangels eigener slavistischer Kennt-

⁹⁾ Auf die Vorwürfe der Wiener Schule erwiderte R. Schiffmann in den „Neuen Beiträgen zur Ortsnamenkunde Oberösterreichs“ im 1. und 2. Heft, 1926 und 1927, denen er noch zwei Hefte (1929 und 1931) folgen ließ. Ferner „Der Kampf um ein Buch“ (Linzer Volksblatt 1924, Nr. 292, und Sonderabdruck). „Über slavische und vordutsche Ortsnamen in Oberösterreich“ als Nachtrag zum Buche „Das Land ob der Enns“, 1922.

nisse ganz auf Miklošich und Kaemmel¹⁰⁾ verlassen und so mit deren richtigen auch manche falsche Etymologien übernommen, anderseits unter dem Einflusse der genannten Gewährsmänner bei versuchter Aufhellung von insolge Fehlens ausreichender Belege vorerst dunklen Namen allzu weitherzig slavischen Ursprung vermutet oder behauptet, statt in solchen Fällen auf eine Erklärung entschlossen zu verzichten. Die für die Eindeutschung slavischer Ortsnamen geltenden, erstmals von Lessiaß zusammengestellten Laut-Ersatzregeln schienen mir in manchen Punkten zu dem von mir gesammelten Tatsachenmaterial nicht zu stimmen und ich war verwegen genug, meine Bedenken gelegentlich durch Nichtbeachtung zu äußern. Das hat man mir in Wien besonders angekreidet. Niemand noch, hieß es, habe die Richtigkeit der Laut-Ersatzregeln angezweifelt, ich sei der erste, der dies tue. Über diese ausdrückliche Feststellung meiner Priorität in einer auch für die Geschichtsforschung wichtigen Erkenntnis kann ich heute ehrliche Genugtuung empfinden, denn seitdem haben sich auch Slavisten, wie Vasmer, Brückner, Pirchegger, in meinem Sinne ausgesprochen. Much hat aber, indem er die oben erwähnten Mängel ungeheuer aufbauschte und den positiven Gehalt des Buches mit keiner Silbe würdigte, Objektivität und Verantwortungsgefühl durchaus vermissen lassen.“

Unter allen Urteilen über das Buch „Das Land ob der Enns“ scheint am zutreffendsten zu sein das des Direktors Georg Eidinge der Staatsbibliothek in München: „Ich habe das Buch mit einem gewissen Wissenshunger durchstudiert und vieles daraus gelernt. Es steckt ein riesiges Material darin, das Sie mit Kraft und Schärfe durchdrungen haben. Man freut sich, so ziemlich alle grundsätzlichen Probleme der bayrischen Ortsnamenforschung darin mit frischer Anschürfung behandelt zu sehen. Und die unzähligen Einzelfragen, die darin aufgeworfen sind, wirken außerordentlich anregend. Ich beglückwünsche Sie zu der Bewältigung des ungeheuren Stoffes und zu der Bändigung dieser Massen in so klare Form.“

Besonders unangenehm wirkte das Hineinspielen politischer Momente. Schiffmann äußerte sich dazu: „Da gehe ich aber nicht mit, sondern halte es mit Richard Heinzel, dem einstigen Lehrer der Germanistik an der Wiener Universität, von dem Seemüller in seiner Gedächtnisrede sagte, er sei zwar auch durch die Schule der Gefühlswerte gegangen, die wir Vaterland und Nation nennen, aber sie hätten ihm nicht Ausgangs- oder Zielpunkt wissenschaftlichen Denkens sein können.“

Im engsten Zusammenhang mit dem Buch „Das Land ob der Enns“ stehen Schiffmanns Quellenausgaben und die Abfassung des Ortsnamenlexikons. Wie er diese Arbeiten einschätzte, möge er selbst sagen:

¹⁰⁾ Fr. v. Miklošich, Grammatik der slavischen Sprachen. 1852—1875. Etymologisches Wörterbuch der slavischen Sprachen. 1886. — O. Kaemmel, Die Anfänge deutschen Lebens in Osterreich. Leipzig 1879.

„Den Höhepunkt meiner wissenschaftlichen Tätigkeit bilden die vierbändige Ausgabe der mittelalterlichen Stiftsurbar des Landes und das dreibändige Historische Ortsnamenlexikon von Oberösterreich. Die Beschäftigung mit den wirtschaftsgeschichtlichen Quellen¹¹⁾ führte notwendig zur Identifizierung der Ortsangaben und dieser Grundstock zur Ausdehnung auf das ganze Land. Es war mir längst klar geworden, daß die Erforschung unserer Namenwelt eine der notwendigen Voraussetzungen zur Aufhellung der völkischen Zusammensetzung, der frühen Bodenbeschaffenheit, der sprachlichen Entwicklung und des Kulturlebens der Bewohner eines Landes sei. Ich habe deshalb, um eine verlässliche Grundlage zu schaffen, mein gesamtes Material, soweit es nicht in brauchbaren Druckwerken vorlag, selbst unmittelbar aus den Quellen geschöpft. Darüber sind Jahrzehnte emsiger Sammelarbeit vergangen. Von der Mühe und Plage, die eine solche augenmörderische Arbeit bedeutet, können nur Menschen eine Vorstellung haben, die gleiche oder ähnliche Pfade gegangen sind. Ende des Jahres 1935 erschienen die ersten zwei Bände des Werkes. Die Drucklegung war nur dadurch möglich geworden, daß ein Gönner die eine Hälfte der Kosten beisteuerte und ich fast meine ganzen Ersparnisse für die andere opferte.“

Man darf es als eine gütige Fügung der Vorsehung betrachten, daß Schiffmann sein Hauptwerk mit dem III. Bande abschließen und reingedruckt hinterlassen konnte. Nach der Korrektur des letzten Bogens wurde er von uns abberufen. Herrn Regierungsdirektor Dr. Lent sei dafür herzlich gedankt, daß er die Begleichung der Hälfte der Druckkosten dieses Bandes ermöglicht hat, ebenso dem Verlag Oldenbourg in München für die Übernahme des gesamten Werkes in seinen Verlag.

Wenn Schiffmann in der Einleitung zum III. Bande schreibt: „Zur richtigen Erklärung vieler Ortsnamen ist außer der philologischen Schulung auch ein genügendes Belegmaterial, beherrschende Übersicht über die gesamte Namensgebung des behandelten Gebietes und völlige Vertrautheit mit der Mundart, Geschichte und landschaftlichen Beschaffenheit desselben unerlässlich“, so trifft dies bei keinem in so hohem Maße wie bei ihm selbst zu. Dr. Schiffmann hat für die Besiedelungsgeschichte unserer Heimat die zuverlässigste Grundlage geschaffen. Dadurch hat er seinen Namen mit goldenen Lettern in die Heimatgeschichte eingetragen.

¹¹⁾ Arbeiten zur Wirtschaftsgeschichte: a) Quellen zur Wirtschaftsgeschichte Oberösterreichs und ein Nekrologium des ehemaligen Zisterzienser-Stiftes Baumgartenberg. (Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und Zisterzienserorden, 20. Jg., 1899.) b) Ein Vorläufer des ältesten Urbars von Kremsmünster. (Archiv für österreichische Geschichte, 87. Bd., 1899.) c) Ein Mondseer Urbarfragment aus dem 12. Jahrhundert. (Ebendort, 89. Bd., 1901.) d) Ein Garstner Rationarium. (Studien und Mitteilungen, 24. Jg., 1903.) e) Der Traditionsfoder des Augustiner Chorherrnstiftes Ranshofen. Beiträge zu einer kritischen Ausgabe. (Archiv für die Geschichte der Diözese Linz, 5. Jg., 1908.)